Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 72 (2001)

Heft: 12

Artikel: Wie wird aus ethischen Grundsätzen lebendiger Heim-Alltag? Teil 1, Ethische Auseinandersetzung in der Praxis - ein Werkstatt-Bericht

Autor: Schmuckli, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie wird aus ethischen Grundsätzen lebendiger Heim-Alltag?

ETHISCHE AUSEINANDERSETZUNG IN DER PRAXIS – EIN WERKSTATT-BERICHT

Von Lisa Schmuckli, Teil 1*

Die Situation präsentierte sich als lustvolle Herausforderung: In der einen Hand hielt ich eine schmale, bescheiden daher kommende Broschüre des Heimverbandes Schweiz, die acht ethische Richtlinien für Heime beschreibt und sich mit dem Titel schmückt: *Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen*[1], und mit der anderen Hand begrüsste ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Heimes, die von einer Neugier bezüglich Ethik getrieben waren und sich diese Richtlinien in einer internen Weiterbildung erschliessen wollten. Wie also wird aus ethischen Grundsätzen lebendiger Alltag?

Das Anliegen schien klar: *Die Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen* sollten in den Heimen diskutiert und damit auch verankert werden. Die interne Weiterbildung wollte mit anderen Worten die Auseinandersetzung mit den ethischen Richtlinien fördern und die Mitarbeitenden in ihren Reflexionen und Handlungen bestärken. Dabei verfolgte die neu konzipierte Weiterbildung, die im Auftrag des Heimverbandes entwickelt und mit Marianne Gerber ausführlich diskutiert worden war, folgende drei Hauptziele:

- Ein erstes Ziel ist – in Übereinstimmung mit den Anliegen der Ethischen Richtlinien – die *Auseinandersetzung und damit Vertiefung der Grund-Rechte, so dass sie «allen Beteiligten bewusst bleiben und wirklich im Alltag umgesetzt werden»* (Schlussgedanke aus den *Grundlagen* S. 8).
- Ein zweites Anliegen zielt auf die *zwischenmenschliche Haltung «Aufmerksamkeit»:* Eine Auseinandersetzung mit den Richtlinien unter den Mitarbeitenden im Heim sollte nicht primär als weitere, einseitige Verpflichtung wahrgenommen werden müssen, gleichsam als informelle Erweiterung des Pflichtenheftes, sondern sollte als Angebot wirksam werden dürfen, sich mit sich selbst, den ArbeitskollegInnen und den meist unausgesprochenen, jedoch deutlich wirksamen Werten und Wertehaltungen auseinandersetzen zu können – und zwar einmal nicht unter Zeitdruck und Leistungserwartungen.
- Das dritte Ziel ergibt sich aus der *Form, Ethik zu betreiben:* Wer Ethik als Auseinandersetzung versteht, versucht, dass die Art und Weise der Auseinandersetzung fair geschieht. Hier zeigt sich, dass sich Ethik als faire Auseinandersetzung und Reflexion um Werte und Haltungen als Konflikttheorie versteht. Voraussetzung und zugleich erhoffter «Gewinn» einer solchen fairen Ethik-Debatte ist folglich die Konkretisierung und das Praktizieren der Konfliktfähigkeit im Arbeitsteam. Damit wird diese Auseinandersetzung zu einer wichtigen Prävention in Krisensituationen: Was in einer reflektierten konfliktfähigen Auseinandersetzung erprobt und vorweggenommen wird, kann wohl im konkreten temporeichen Arbeitskonflikt leichter erinnert und angewandt werden.

Die Kooperation

Diese Grundlagen sollten nun also zu einer internen Weiterbildung konzeptionell verarbeitet werden. Damit jedoch die Weiterbildung weder an den Richtlinien noch an den Bedürfnissen der Heim-Mitarbeitenden vorbeizielte, kam es zu einem engen Dialog zwischen der Heimleitung, dem Heimverband Schweiz, Marianne Gerber, und mir als freischaffender Philosophin. Aufgrund dieser engen Zusammenarbeit konnte eine massgeschneiderte Weiterbildung zu den acht ethischen Richtlinien entworfen werden. An insgesamt vier Tagen sollten zum einen die Grund-Rechte gemeinsam erarbeitet und inhaltlich vermittelt werden, so dass eine gemeinsame ethisch reflektierte Basis geschaffen werden konnte. Erst diese Basis erlaubte es in einem zweiten Schritt, die eigene Praxis ethisch zu überprüfen und zu diskutieren.

Dieses spezifische Verständnis von Ethik verdeutlichte, dass Ethik in der konkreten Auseinandersetzung geübt werden muss und folglich lernbar ist und sich mit der nötigen Diskussions-Pflege zu einer Team- bzw. Heimkultur entwickeln kann.

Ein Dialog von unten

Ende letzten Jahres begann das Experiment mit der ersten internen Ethik-Weiterbildung[2]. Alle Mitarbeitenden hatten die *Grundlagen-Broschüre* im Vorfeld bereits erhalten und diese auch lesen können.

In einem ersten Schritt wählte die Gruppe jenes aus den acht Grundrechten aus, das sie am meisten ansprach und mit dem sie sich an diesem Tag auseinander setzen wollten.

Diskutiert wurde von der ersten Gruppe der **erste Grundsatz:**

> «Recht auf Würde und Achtung: Wir setzen uns dafür ein, dass in unserem Heim die Voraussetzungen geschaffen werden, dass Würde und Achtung aller Menschen im Heim gewahrt werden.»

Übereinstimmend wurden folgende Stichworte aus den Arbeiten der Kleingruppen ins Plenum zurückgebracht –, und zwar auf die Frage: Was bedeutet Würde und Achtung?:

Gruppe 1: Charakter, Ehrlichkeit, Fehler zugeben können, Einfühlungsvermögen, Rücksicht.

---

* Lisa Schmuckli, lic.phil.I/dipl. psych. HAP, ist freischaffende Philosophin mit dem Schwerpunkt Ethik. Sie hat im Auftrag des Heimverbandes die hier beschriebene interne Weiterbildung konzipiert, geleitet, durchgeführt und ausgewertet.

[1] Heimverband Schweiz (Hg.): Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen, Zürich 1997. – Diese Grundlagen wurden von der Arbeitsgruppe «Ethische Richtlinien», Fachverband Betagte, unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Dieter Schneider, entworfen.

[2] Selbstverständlich musste der Heimbetrieb während dieser Tage aufrecht erhalten werden. Die Mitarbeitenden wurden in zwei Gruppen organisiert, so dass jedefrau und jedermann an der internen Weiterbildung teilnehmen konnte.

Gruppe 2: Zu den eigenen Gefühlen stehen können, sich für Fehler auch entschuldigen können (gegenüber den BewohnerInnen und den Teammitgliedern), Achtung bekommen und auch weitergeben können (beispielsweise gegenüber den eigenen Kindern); Selbstachtung, Liebe und Zuneigung.

Gruppe 3: Würde wird oft im Stress übergangen; Verletzungen, die im Stress zugefügt worden sind, produzieren abermals Verletzungen.

Gruppe 4: Kindheit als jener Ort, an dem Würde und Achtung zu Grunde gelegt werden; diese Vorstellungen aus der Kindheit werden im Laufe des Älterwerdens angepasst; es benötigt dazu jedoch einen Entwicklungs-Raum.

Gruppe 5: Achtung muss permanent erkämpft werden und ist kaum je selbstverständlich; Würde wird in überfordernden Situationen tangiert.

Gruppe 6: Würde wird dort tangiert, wo die Arbeit alles überdeckt.

Aufgrund der gesammelten Stichworte wurde nun der Begriff Würde und Achtung nochmals präzisiert:

Was heisst Würde?
Was heisst Achtung?

Die Mitarbeitenden definierten «Würde» mit folgenden Umschreibungen:

- Sich gegenseitig ernst nehmen
- Respekt entgegenbringen
- Einfühlungsvermögen aufweisen
- Nicht verletzen und vermehrt stehen lassen können
- Liebevoller Umgang miteinander
- Kritik in konstruktiver Art anbringend

Achtung heisst:

- Sorgfalt
- Respekt
- Selbst- und Fremdakzeptanz
- Haltung der Achtsamkeit

Beides, Würde und Achtung, zielen auf ein Gut, das in der heutigen schnell-lebigen Zeit häufig als «Luxus-Gut» bezeichnet wird, nämlich auf die Haltung «Aufmerksamkeit». Diese Haltung bedingt eine präsente Selbst-Wahrnehmung und eine Sorgfalt sich selbst und dem Gesprächspartner/der Gesprächspartnerin gegenüber. «Aufmerksamkeit» als Haltung versteht sich als Weise, von sich auszugehen und zugleich die Umgebung präsent wahrzunehmen, sich Zeit zu nehmen und Prioritäten zu setzen versuchen.

Ist Würde tendenziell eine Bewegung zu sich hin, so ist Achtung eine Bewegung hin auf den anderen zu.

In der Diskussion wurde deutlich, dass Würde und Achtung nicht nur die MitarbeiterInnen den PensionärInnen entgegenbringen müssen (gleichsam einer Pflicht ihres Arbeitsauftrages), sondern dass auch die BewohnerInnen Würde und Achtung den Mitarbeitenden entgegenbringen müssen. Also: die MitarbeiterInnen können auch Würde und Achtung einfordern; es sind Werte, die nicht nur geleistet, sondern auch gefordert werden dürfen bzw. können.

Die zweite Gruppe des Heimes wählte ihrerseits das zweite Grund-Recht: das

Recht auf Selbstbestimmung:

«Wir anerkennen das Recht jedes Menschen im Heim auf grösstmöglichste Selbstbestimmung.»

In kleineren Arbeitsgruppen wurde der folgenden Frage nachgegangen: Welche Erfahrungen, Bilder und Erinnerungen verbinden Sie mit Selbstbestimmung? Als Antworten brachten sie diese Überlegungen und Marksteine zu Selbstbestimmung in das Plenum zurück:

Gruppe 1: Wahlfreiheiten; Nein-Sagen können bezüglich von den Eltern vorgegebener Berufswahl und/oder Heirat; wichtige Erfahrung von Selbstbestimmung ist der Auszug aus der elterlichen Wohnung. Vom Befehl der Eltern hin zu einer eigenen Wahl. Dies umfasst: einen eigenen (Wohn-)Raum, eigenes Geld, überhaupt wählen zu können.

Gruppe 2: In dieser Gruppe wurde diskutiert, dass Regeln, die einzuhalten man gewohnt war, mit einem willkürlichen Datum, wie ein Geburtstag, plötzlich aufgehoben waren (beispielsweise das «Verbot», keinen Alkohol zu trinken). Auf einen Stichtag hin musste man selbständig sein, ohne dass man dies üben konnte. Man musste, ohne auf Selbstbestimmung vorbereitet zu sein, plötzlich selbstbestimmt leben.

Gruppe 3: Beruf erweitert Selbstbestimmung; Selbstbestimmung bedeutet: Ich will das – und dies ist eine Form des Egoismus.

Gruppe 4: Selbstbestimmung in der Kindheit ist eine Weise der Auflehnung, des Trotzes gegen Autoritäten (Eltern, LehrerInnen); Selbstbestimmung bedeutet Zivilcourage; es heisst: ohne Dramatik und Aufhebens dem eigenen Weg folgen.

Gruppe 5: Selbstbestimmung ist schwierig, denn eigentlich sind nur die Kleinkinder selbstbestimmt, danach wird man manipuliert; Selbstbestimmung ist eine Anpassung.

Gruppe 6: Gerade die Frauenrollen machen deutlich, dass Frauen sich häufig anpassen mussten und ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustellen hatten, also wenig selbstbestimmt waren. Es stellt sich jedoch die Frage, wie viel Selbstbestimmung «gesund» ist. Selbstbestimmung verlangt Mut.

Gruppe 7: Selbstbestimmung zeigt sich in der Wahl der Kleider, des Essens, der erweiterten Lernmöglichkeiten (z.B. Sprachen) oder allgemein: im erweiterten Spielraum.

In der anschliessenden Diskussion im Plenum wurde deutlich, dass Selbstbestimmung – gleichsam einem Initiationsritus – mit der adoleszenten Ablösung und der sozialen Trennung vom Elternhaus verbunden wird. Diese Erlebnisse der eigenen Wahlmöglichkeiten sind biographisch für den Inhalt des Wertes «Selbstbestimmung» prägend. Hier verdeutlicht sich auch, *dass Selbstbestimmung gefürchtet und gewollt ist und teilweise auf Selbstvertrauen aufbaut.*

Selbstbestimmung pendelt im Verständnis dieser Gruppe *zwischen den Polen Egoismus* (mit seiner moralisch eher negativen Einfärbung) *und Autonomie* (mit einer moralisch eher positiven Bewertung). Für die einen ist Selbstbestimmung ein egoistisches Verhalten, ein rücksichtsloses Durchsetzen eigener Interessen und folglich nicht mehr moralisch zu verantworten; für andere ist Selbstbestimmung notwendige Voraussetzung, um seine Wahlfreiheiten sinnvoll, und das heisst vor allem: rücksichtsvoll nutzen zu können.

Selbstbestimmung und Fremdverantwortung darf nicht einseitig zwischen HeimbewohnerInnen und Mitarbeitenden aufgeteilt werden in dem Sinne, dass die BewohnerInnen ihrer Selbstbestimmung nachleben können und die MitarbeiterInnen Fremdverantwortung übernehmen müssen, letztlich aber das Nachsehen haben.

Angesichts der philosophischen Tradition *muss Selbstbestimmung mit Emanzipation auf der einen und Fremdverantwortung auf der anderen Seite zusammen gedacht werden: Nur dort, wo die Selbstbestimmung auch jene des Anderen respektiert, ist sie ethisch begründbar.* Selbstbestimmung im Sinne dieser philosophisch fundierten Autonomie kann nicht ohne Altruismus gedacht und gelebt werden.

Der Weg zur Selbstbestimmung ist ein emanzipatorischer in (philosophi-

Die Mitarbeitenden definierten mit folgenden Stichworten bzw. Eigenschaften den Wert «Selbstbestimmung»:

- Über das eigene Tun, Handeln und Sein bestimmen können
- Im Rahmen des konkreten Arbeitsumfeldes, also des Heimes, sowohl die persönliche als auch die team-orientierte Wahl haben
- Verantwortung für Selbstbestimmung umfasst auch, dass man Konsequenzen übernimmt für sein Handeln und seine Unterlassungen
- Sich entscheiden müssen, das heisst: Stellung beziehen
- Gefühle in Worte kleiden
- Selbstbestimmung muss mit dem eigenen Gewissen vereinbar sein

schem) Sinn, nämlich eine Befreiung aus der «selbstverschuldeten Unmündigkeit» (Immanuel Kant) hin zu einer selbst gewählten Autonomie.

Selbstbestimmung bedeutet zudem, dass man Regeln aushandelt –, und zwar im Sinne der Autonomie, also der Fähigkeit, sich selber (vernünftige) Gesetze geben zu können, jedoch Gesetze, die gemeinsam ausgehandelt und von anderen mitgetragen werden. Hier trifft Selbstbestimmung auf Fremdverantwortung.

Die individuelle Selbstbestimmung wird, das zeigte die Diskussion, von der Selbstbestimmung des Anderen, ob Teammitglied oder HeimbewohnerIn, begrenzt. Dort, wo die beiden Vorstellungen von Selbstbestimmungen aufeinander treffen, kann es zu Konflikten und Meinungsverschiedenheiten kommen. Also muss Selbstbestimmung immer wieder gemeinsam von neuem ausgehandelt werden – und zwar nicht aufgrund von Interpretationen von Verhalten, sondern aufgrund von in Worten gekleideten Bedürfnissen und Haltungen. Das heisst, dass sich Selbstbestimmung nicht alleine vom sichtbaren Verhalten der Mitarbeiterin und/oder der Pensionärin ableiten lässt, sondern dass es bei Selbstbestimmung immer auch um individuelle Bedürfnisse und gemeinsame Werthaltungen geht, die zur Sprache gebracht werden müssen, um öffentlich anerkannt zu werden.

Voraussetzungen einer ethisch reflektierten Praxis

Damit Werte überhaupt leb-, konkretisierbar und wirksam werden, müssen auch die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen wahrgenommen werden.

Voraussetzungen, um ***Würde und Achtung*** *gewährleisten zu können sind:*

- Gesprächsbereitschaft
- Regeln (meist schriftlich, so dass sie transparent sind), die zugleich auch flexibel gehandhabt werden können
- Ehrlichkeit
- Zeit und Raum
- Personal-Schlüssel
- Nebst all diesen zwischenmenschlichen Fähigkeiten braucht es auch institutionelle Rahmenbedingungen wie beispielsweise: klarer Arbeitsauftrag, klare Verträge usw.

Was sind Voraussetzungen, um **Selbstbestimmung** gewährleisten zu können?
Was ist notwendig, damit Selbstbestimmung als Wert wirksam werden kann?

- Strukturen wie Raum und Zeit
- Verständnis füreinander
- Klare Abgrenzungen, Verantwortung abgeben können
- Leitbild/Hausleitbild – auch im Sinne der Kommunikation (Kommunikation auch zwischen MitarbeiterInnen, BewohnerInnen)
- Informationen
- Festgelegte Ziele

(Es zeigt sich folglich, dass die Voraussetzungen für beide Werte ähnlich sind.)

In der Diskussion wurde festgehalten, dass es institutionelle und persönliche Voraussetzungen bzw. Rahmenbedingungen gibt, die Würde/Achtung und Selbstbestimmung wirksam werden lassen.

Zu den institutionellen Rahmenbedingungen gehören beispielsweise der Arbeitsauftrag, Strukturen, die zur Verfügung gestellt werden (wie Teamsitzungen, Heimräte, interne Weiterbildungen usw.).

Zu den persönlichen Rahmenbedingungen gehören beispielsweise die Kommunikationsbereitschaft, das eigene Rollenverständnis usw.

Gerade das Kriterium des Personalschlüssels macht deutlich, dass die Voraussetzungen für eine Ethik am Arbeitsplatz oft auch die gegebenen Rahmenbedingungen und/oder Sachzwänge mitberücksichtigen muss, die so einfach nicht zu beeinflussen sind. Also:

Welche *Strategien* sind notwendig, um innerhalb der Rahmenbedingungen Würde und Achtung dennoch gewährleisten und einfordern zu können? Genannt wurden:

- Planung und Organisation
- Zeit gewinnen (beispielsweise, indem eine Anfrage, ein Konflikt, ein Dilemma nochmals ins Team hinein genommen wird)
- Individuelle Freiheit anerkennen
- Arbeitsauftrag mitberücksichtigen
- Sich zuwenden
- Handeln
- Die Sprache – und das heisst: die verbale und die nonverbale Sprache, das Zuhören und vor allem auch die Haltung der Aufmerksamkeit üben
- Das tägliche sich Üben im Diskutieren und Aushandeln

Sich-Zuwenden und Handeln: diese beiden Kriterien zeigen, dass eine wichtige Rahmenbedingung die Bereitschaft ist, sich in die Beziehung (zum Teammitglied, zur Bewohnerin) überhaupt einzulassen – und das wiederum heisst: auch auf den Konflikt einzusteigen – als Weise, den Anderen / die Andere ernst zu nehmen.

Freiheit anerkennen, verdeutlicht, dass jede noch so ernst gemeinte und liebevolle Zuwendung überhaupt erst angenommen werden muss, damit ein Dialog in Schwung kommt. Wird die Bereitschaft, anzuhören und zu antworten, verschlossen, ist ein Dialog unmöglich und damit auch die Möglichkeit, die Werte Würde und Achtung gemeinsam zu entfalten.

Erste konkrete Lernerfahrungen

Zwei wichtige Differenzierungen haben in beiden Gruppen zu längeren und intensiven Diskussionen geführt:

Die erste Unterscheidung betrifft die bewusste Wahrnehmung der eigenen Gefühle und die subjektive Haltung zu diesen.

Die zweite Unterscheidung zielt auf die inhaltliche Klärung von Moral und Ethik.

Die Wahrnehmung der eigenen Gefühle ist jene Grundlage, auf der Ethik baut, weil in den Gefühlen das Motiv des Handelns und Urteilens steckt. Gefühle sind präsent, existieren fraglos, gehören zu jedem Menschen wie die Luft zum Atmen und sind oft nicht erklärbar. Diese Gefühle gilt es wahrzunehmen und wahrzuhaben. Die alltägliche Gefahr besteht nun darin, dass sie zu schnell interpretiert – und das heisst im Kontext von konfliktreichen ethischen Auseinandersetzungen – als Schuldgefühle gewichtet und damit zu einem Gradmesser für falsches oder richtiges Handeln missverstanden werden. Was hab ich bloss wieder falsch gemacht? Bin ich

denn an allem schuld? Ist es so, wie ich es mache, wirklich richtig? Solche Fragen verweisen auf den *Zusammenhang von Gefühl und Ethos.* Gefühle, die entlang dem *Kriterium «richtig/falsch»* interpretiert werden, gelten meist als Störfaktor – und werden dann wohl zu einem weiteren Stressfaktor in der alltäglichen Arbeit.

Wer versucht, die eigenen Gefühle bewusst wahrzunehmen, wird in der Lage sein, eine eigene Haltung zu diesen zu entwickeln und einnehmen zu können. Diese Einstellung sich und seinen Gefühlen gegenüber nenne ich Ethos. *Die eigene Haltung gegenüber seinen subjektiven Gefühlen ist wohl Grundlage für das eigene, subjektive Verständnis für Würde.* Die Art und Weise, wie ich mit meinen eigenen (oft auch unverstandenen) Gefühlen umgehe, die Haltung, die ich ihnen gegenüber einnehme, prägt wiederum die Haltung, die ich den Gefühlen anderer Menschen entgegenbringe, und bestimmt in der Folge auch das Verständnis von Würde des Anderen. Denn *so, wie ich mit meinen eigenen Gefühlen, inneren Bewegungen und Beweggründen umgehe, so werde ich tendenziell auch mit* (unerklärbaren und unverständlichen) *Gefühlen, inneren Bewegungen und Beweggründen anderer umgehen.*

Entscheidend ist nun, dass die eigenen Gefühle im Alltag hier einen wichtigen Ort erfahren: Gefühle haben, so wie sie sich zeigen, einen Ort, wo sie wahrgenommen und entsprechend gewichtet werden. Ethos ist ein wichtiger Zwischenschritt für eine vertiefte Ethik, die sich als Reflexion von Werten und Normen versteht.

Der Weg zur ... *Foto zVg*

Ethik versteht sich als Reflexion der Normen und Werte, die selbstverständlich in der Gegenwart wirksam sind

Wer Ethik betreibt, stellt folglich alltägliche Normen in Frage, will wissen, warum beispielsweise «Selbstbestimmung» ein sinnvoller Wert ist innerhalb des Heim-Alltages. *Ethik also befragt und reflektiert jene Werte, die im Alltag unhinterfragt Gültigkeit haben und wirksam sind.*

Moral nun ist die Summe aller kollektiven Werte und Normen, Gebote und Verbote, Tugenden und Unsittlichkeiten, die individuell und sozial wirksam sind.

Privatmoral hingegen ist die Summe aller individueller Wert-Vorstellungen, ein Konglomerat von biographisch gewachsenen und kognitiv erworbenen Werten. Privatmoral ist meist eine heimlich wirksame, kaum geäusserte und wenig rechenschaftspflichtige private Moralvorstellung. Sie ist die Basis jener Motivation, ethisch reflektiert zu handeln.

Dieses Verständnis von Ethik, das mit den Gefühlen anhebt, die Reflexionen umfasst und in die Praxis hinüber führt, verweist auf folgenden Rhythmus:

Haltung – Reflexion – Handlung

Springt man im alltäglichen Arbeiten von der Haltung sofort in die Handlung, geht die Reflexion verloren und damit auch die Möglichkeit, Ethik zu betreiben, Werthaltungen beispielsweise im Team zu klären, Fragen der Wertungen zu stellen. Die Reflexion der Haltung bietet die Chance, den Kreislauf gegenseitiger Vorwürfe, Verletzungen und Vorverurteilungen zu unterbrechen und in neue Richtungen zu lenken. Bleibt man im Alltag in der Reflexion stecken, kommt man wohl kaum zu einer Handlung. Folglich ist man von einer Praxis abgeschnitten ... Es braucht also den vollen Rhythmus, um in den ethischen Tanz der Auseinandersetzung einzusteigen.

Eine Folge dieser Differenzierungen ist die Wertschätzung der eigenen Gefühle und der eigenen Reflexionen. Diese Anerkennung ist eine Form der Ermächtigung im eigenen Handeln. ■

Fortsetzung folgt.